

Hamburgische Dramaturgie.

Fünfzehntes Stück.

Den 19ten Junius, 1767.

Den sechszehnten Abend (Mittewochs, den 13ten May,) ward die Bayre des Herrn von Voltaire aufgeführt.

„Den Liebhabern der gelehrten Geschichte, sagt der Hr. von Voltaire, wird es nicht unangenehm seyn, zu wissen, wie dieses Stück entstanden. Verschiedene Damen hatten dem Verfasser vorgeworfen, daß in seinen Tragödien nicht genug Liebe wäre. Er antwortete ihnen, daß, seiner Meinung nach, die Tragödie auch eben nicht der schicklichste Ort für die Liebe sey; wenn sie aber doch mit aller Gewalt verliebte Helden haben müßten, so wolle er ihnen welche machen, so gut als ein anderer. Das Stück ward in achtzehu Tagen vollendet, und fand großen Beyfall. Man nennt es zu Paris ein christliches Trauerspiel,

P

spiel, und es ist oft, anstatt des Polyenkts, vor-
gestellt worden. „

Den Damen haben wir also dieses Stück zu
verdanken, und es wird noch lange das Lieblings-
stück der Damen bleiben. Ein junger feuriger
Monarch, nur der Liebe unterwürfig; ein stolzer
Sieger, nur von der Schönheit besiegt; ein
Sultan ohne Polygamie; ein Seraglio, in dem
freien zugänglichen Sitz einer unumschränkten
Gebieterin verwandelt; ein verlassenes Mäd-
chen, zur höchsten Staffel des Glücks, durch
nichts als ihre schönen Augen, erhöht; ein
Herz, um das Zärtlichkeit und Religion streiten,
das sich zwischen seinen Gott und seinen Abgott
theilet, daß gern fromm seyn möchte, wenn es
nur nicht aufhören sollte zu lieben; ein Eifer-
süchtiger, der sein Unrecht erkennet, und es an
sich selbst rächet: wenn diese schmeichelnde Ideen
das schöne Geschlecht nicht bestechen, durch was
ließe es sich denn bestechen?

Die Liebe selbst hat Voltairen die *Zayre* diktiert:
sagt ein Kunstrichter artig genug. Richtiger
hätte er gesagt: die Galanterie. Ich kenne nur
eine Tragödie, an der die Liebe selbst arbeiten
helfen; und das ist *Romeo und Juliet*, vom
Shakespear. Es ist wahr, Voltaire läßt seine
verliebte *Zayre* ihre Empfindungen sehr fein,
sehr

sehr anständig ausdrücken: aber was ist dieser Ausdruck gegen jenes lebendige Gemälde aller der kleinsten geheimsten Ränke, durch die sich die Liebe in unsere Seele einschleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die sie darinn gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit der sie jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis sie der einzige Tyrann aller unserer Begierden und Verabscheuungen wird? Voltaire versteht, wenn ich so sagen darf, den Kanzleystyl der Liebe vortrefflich; das ist, diejenige Sprache, denjenigen Ton der Sprache, den die Liebe braucht, wenn sie sich, auf das behutsamste und gemässenste ausdrücken will, wenn sie nichts sagen will, als was sie bey der spröden Sophistinn und bey dem kalten Kunstrichter verantworten kann. Aber der beste Kanzliste weiß von den Geheimnissen der Regierung nicht immer das meiste; oder hat gleichwohl Voltaire in das Wesen der Liebe eben die tiefe Einsicht, die Shakespear gehabt, so hat er sie wenigstens hier nicht zeigen wollen, und das Gedicht ist weit unter dem Dichter geblieben.

Von der Eifersucht läßt sich ohngefähr eben das sagen. Der eifersüchtige Orosmann spielt, gegen den eifersüchtigen Othello des Shakespear, eine sehr kahle Figur. Und doch ist Othello offenbar das Vorbild des Orosmann gewesen.

Eibber sagt, (*) Voltaire habe sich des Brandes bemächtigt, der den tragischen Scheiterhaufen des Shakespear in Gluth gesetzt. Ich hätte gesagt: eines Brandes aus diesem flammenden Scheiterhaufen; und noch dazu eines, der mehr dampft, als leuchtet und wärmet. Wir hören in dem Drosmann einen Eifersüchtigen reden, wir sehen ihn die rasche That eines Eifersüchtigen begehen; aber von der Eifersucht selbst lernen wir nicht mehr und nicht weniger, als wir vorher wußten. Othello hingegen ist das vollständigste Lehrbuch über diese traurige Raserei; da können wir alles lernen, was sie angeht, sie erwecken und sie vermeiden.

Aber ist es denn immer Shakespear, werden einige meiner Leser fragen, immer Shakespear, der alles besser verstanden hat, als die Franzosen? Das ärgert uns; wir können ihn ja nicht lesen. — Ich ergreife diese Gelegenheit, das Publikum an etwas zu erinnern, das es vornehmlich vergessen zu wollen scheint. Wir haben eine

(*) From English Plays, Zara's French author fir'd

Confess'd his Muse, beyond herself, inspir'd;

From rack'd Othello's rage, he rais'd his style

And snatch'd the brand, that lights this tragic pile.

eine Uebersetzung vom Shakespear. Sie ist noch kaum fertig geworden, und niemand bekümmert sich schon mehr darum. Die Kunst-richter haben viel Böses davon gesagt. Ich hätte große Lust, sehr viel Gutes davon zu sagen. Nicht, um diesen gelehrten Männern zu widersprechen; nicht, um die Fehler zu vertheidigen, die sie darin bemerkt haben: sondern, weil ich glaube, daß man von diesen Fehlern kein solches Aufheben hätte machen sollen. Das Unternehmen war schwer; ein jeder anderer, als Herr Wieland, würde in der Eil noch öfter verstoßen, und aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit noch mehr überhäufte haben; aber was er gut gemacht hat, wird schwerlich jemand besser machen. So wie er uns den Shakespear geliefert hat, ist es noch immer ein Buch, das man unter uns nicht genug empfehlen kann. Wir haben an den Schönheiten, die es uns liefert, noch lange zu lernen, ehe uns die Flecken, mit welchen es sie liefert, so beleidigen, daß wir nothwendig eine bessere Uebersetzung haben müßten.

Doch wieder zur Jagre. Der Verfasser brachte sie im Jahre 1733 auf die Pariser Bühne; und drey Jahr darauf ward sie ins Englische übersezt, und auch in London auf dem Theater in Drury-Lane gespielt. Der Uebersetzer war Aaron Hill, selbst ein dramatischer Dichter,

nicht von der schlechtesten Gattung. Voltaire fand sich sehr dadurch geschmeichelt, und was er, in dem ihm eigenen Tone der stolzen Bescheidenheit, in der Zuschrift seines Stücks an den Engländer Jackener, davon sagt, verdient gelesen zu werden. Nur muß man nicht alles für vollkommen so wahr annehmen, als er es ausgiebt. Wehe dem, der Voltairens Schriften überhaupt nicht mit dem skeptischen Geiste liest, in welchen er einen Theil derselben geschrieben hat!

Er sagt z. B. zu seinem englischen Freunde: „Eure Dichter hatten eine Gewohnheit, der sich selbst Addison (*) unterworfen; denn Gewohnheit ist so mächtig als Vernunft und Gesetz. Diese gar nicht vernünftige Gewohnheit bestand darinn, daß jeder Akt mit Versen beschloßen werden mußte, die in einem ganz andern Geschmacke waren, als das Uebrige des Stücks; und

(*) Le plus sage de vos écrivains, setzt Voltaire hinzu. Wie wäre das wohl recht zu übersetzen? Sage heißt, weise: aber der weiseste unter den englischen Schriftstellern, wer würde den Addison dafür erkennen? Ich bestimme mich, daß die Franzosen auch ein Mädchen sage nennen, dem man keinen Fehltritt, so keinen von den groben Fehlritten, vorzuwerfen hat. Dieser Sinn dürfte vielleicht hier passen. Und nach diesem könnte man ja wohl gerade zu übersetzen: Addison, derjenige von euern Schriftstellern, der uns harmlosen, nüchternen Franzosen am nächsten kommt.

und nothwendig mußten diese Verse eine Vergleichung enthalten. Phädra, indem sie abgeht, vergleicht sich sehr poetisch mit einem Rehe, Cato mit einem Felsen, und Cleopatra mit Kindern, die so lange weinen, bis sie einschlafen. Der Uebersetzer der *Jayre* ist der erste, der es gewagt hat, die Befehle der Natur gegen einen von ihr so entfernten Geschmack zu behaupten. Er hat diesen Gebrauch abgeschafft; er hat es empfunden, daß die Leidenschaft ihre wahr: Sprache führen, und der Poet sich überall verbergen müsse, um uns nur den Helden erkennen zu lassen. „

Es sind nicht mehr als nur drei Unwahrheiten in dieser Stelle; und das ist für den Hrn. von Voltaire eben nicht viel. Wahr ist es, daß die Engländer, vom Shakespear an, und vielleicht auch von noch länger her, die Gewohnheit gehabt, ihre ~~Sünde~~ in ungereimten Versen mit ein Paar gereimten Zeilen zu enden. Aber daß diese gereimten Zeilen nichts als Vergleichen: gen enthielten, daß sie nothwendig Vergleichen: gen enthalten müssen, das ist grundfalsch; und ich begreife gar nicht, wie der Herr von Voltaire einem Engländer, von dem er doch glauben konnte, daß er die tragischen Dichter seines Volkes auch gelesen habe, so etwas unter die Nase sagen können. Zweitens ist es nicht andern, daß Hill in seiner Uebersetzung der *Jayre* von dieser Gewohnheit abgegangen. Es ist zwar beynahe nicht glaub: lich

*Freymann,
Abth.*

lich, daß der Hr. von Voltaire die Uebersetzung seines Stückes nicht genauer sollte angesehen haben, als ich, oder ein anderer. Gleichwohl muß es so seyn. Denn so gewiß sie in reinstrengen Versen ist, so gewiß schließt sich auch jeder Akt mit zwey oder vier gereimten Zeilen. Vergleichen enthalten sie freylich nicht; aber, wie gesagt, unter allen dergleichen gereimten Zeilen, mit welchen Shakespear, und Johnson, und Dryden, und Lee, und Otway, und Rowe, und wie sie alle heißen, ihre Aufzüge schliessen, sind sicherlich hundert gegen fünf, die gleichfalls keine enthalten. Was hatte denn Hill also besonders? Hätte er aber auch wirklich das Besondere gehabt, das ihm Voltaire leihet: so wäre doch drittens das nicht wahr, daß sein Beispiel von dem Einflusse gewesen, von dem es Voltaire seyn läßt. Noch bis diese Stunde erscheinen in England eben so viel, wo nicht noch mehr Trauerspiele, deren Akte sich mit gereimten Zeilen enden, als die es nicht thun. Hill selbst hat in keinem einzigen Stücke, deren er doch verschiedene, noch nach der Uebersetzung der Zante, gemacht, sich der alten Mode gänzlich entäußert. Und was ist es denn nun, ob wir zuletzt Reime hören oder keine? Wenn sie da sind, können sie vielleicht dem Orchester noch nutzen; als Zeichen nemlich, nach den Instrumenten zu greifen, welches Zeichen auf diese Art weit schicklicher aus dem Stücke selbst abgenommen würde, als daß es die Pfeiffe oder der Schlüssel giebt.

Hann